

Gerhard Paul

„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“

Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ

in:

Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Herausgegeben von Rainer Hering (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 109). Hamburg 2016.

S. 279 – 293

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (Open Access). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar:

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>
Hamburg University Press –
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH109_Pogromnacht

ISBN 978-3-943423-30-3 (Print)
ISSN 1864-9912 (Print)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland
<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: nach einem Entwurf von Atelier Bokelmann, Schleswig

Bildnachweis

Benjamin Gruszka (links) mit Norbert Wollheim (Mitte) vor der Lübecker Synagoge, 1946. Fotograf unbekannt.

Exodus-Lager „Am Stau“, September 1947; im Vordergrund der Lautsprecherwagen von Benjamin Gruszka.

Bildersammlung der Universität Flensburg.

Das Ehepaar Gruszka bei seiner Hochzeit 1960 in der Lübecker Synagoge.
Privatbesitz.

Inhaltsverzeichnis

<i>Rainer Hering</i>	
Einleitung	7
<i>Eberhard Schmidt-Elsaesser</i>	
Grußwort	13
<i>Walter Rothschild</i>	
Grußwort	19
<i>Bettina Goldberg</i>	
Juden in Schleswig-Holstein Ein historischer Überblick	29
<i>Gerhard Paul</i>	
Spuren Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950	53
<i>Klaus Alberts</i>	
Weg in den Abgrund Zur Außerrechtsetzung der deutschen Staatsangehörigen jüdischen Bekenntnisses 1933 bis 1945	71
<i>Joachim Liß-Walther</i>	
Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah	105
Zwangsausweisungen im Oktober 1938: Die Geschichte der Familie Fertig.....	139
<i>Hermann Beck</i>	
Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft	141
<i>Frank Bajohr</i>	
Die Deutschen und die Judenverfolgung im Spiegel von Geheimberichten	191

Kindertransporte: Die Geschichte von Fritz, Leo und Frieda	213
<i>Michael Wildt</i>	
Antisemitische Gewalt und Novemberpogrom	215
<i>Bernd Philipsen</i>	
„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“ Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg	231
Abwicklung und Ausweisung: Die Geschichte von Dora Kufelnitzky	255
<i>Beate Meyer</i>	
„Ihre Evakuierung wird hiermit befohlen.“ Die Deportation der Juden aus Hamburg und Schleswig-Holstein 1941–1945	257
Leben bis zur Deportation: Die Geschichte der Schwestern Lexandrowitz	277
<i>Gerhard Paul</i>	
„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“ Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ	279
<i>Gerhard Paul</i>	
„Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“ Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz	295
<i>Iris Groschek</i>	
Der Koffer als Symbol in der Erinnerungskultur	317
<i>Harald Schmid</i>	
Der bagatellierte Massenmord Die „Reichsscherbenwoche“ von 1938 im deutschen Gedächtnis	343
Über die Autorinnen und Autoren	365
Personenregister	367
Ortsregister	373
Bildnachweis	379
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein	383

Gerhard Paul

„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“

Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ¹

Im Schatten der Lübecker Synagoge lebte bis vor einigen Jahren ein Mann, dessen fast unglaubliche Lebensgeschichte vielfach quersteht zu der von Hunderttausenden anderer Juden. Es ist die Geschichte eines polnischen Holocaust-Überlebenden, der 1946 nach Lübeck kam und hier aller Mühsal und Hindernisse zum Trotz heimisch wurde. Und es ist die Geschichte jenes fast schon legendären „Bolek“, der Tausende von osteuropäischen Juden in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit illegal über Schleswig-Holstein nach Palästina schleuste. Im Jiddischen gibt es für Männer wie ihn den passenden Namen „Schlemihl“. Ein Journalist nannte ihn einmal den „jüdischen Soldaten Schweijk“. Ein Schlitzohr war er allemal, wie ihn Ephraim Kishon nicht besser hätte erfinden können.²

Am 5. Mai 1925 wurde „Bolek“, wie ihn Freunde und Familie nennen, als Benjamin Gruszka im überwiegend von Juden bewohnten nördlichen Stadtteil von Warschau, in der Pawia-Straße 20, direkt gegenüber dem später so berühmten Gestapo-Gefängnis, dem „Pawiak“, geboren. Warschau zählte damals etwa 370.000 Juden; das war fast ein Drittel der dortigen Gesamtbevölkerung. Benjamins Vater war ein angesehener, in Glaubensfragen eher liberal eingestellter Kaufmann, der zwei Obst- und Gemüsegeschäfte betrieb. Demgegenüber handelte es sich bei den Großeltern

¹ Überarbeiteter, aktualisierter und um Anmerkungen erweiterter Aufsatz aus Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918–1998). Neumünster 1998, 679–688.

² Dieser Beitrag basiert im Wesentlichen auf zwei mehrstündigen Gesprächen, die der Verfasser am 4. und am 25. August 1997 mit Benjamin Gruszka in Lübeck geführt hat. Benjamin Gruszka hat das Manuskript gegengelesen und die Veröffentlichung des Beitrages autorisiert.

mütterlicherseits um orthodoxe Juden vom Lande. Aber auch im Hause Gruszka hielt man den Sabbat und die Feiertage ein und legte Wert darauf, dass Benjamin zusammen mit seinen beiden Brüdern und den drei Schwestern religiös erzogen wurde. Vormittags besuchten die Kinder die polnische Volksschule, nachmittags die jüdische Religionsschule. 1938 – im Alter von dreizehn Jahren – feierte Benjamin seine Bar Mizwa, jene Zeremonie, mit der Knaben im religionsgesetzlichen Sinne für volljährig erklärt werden. Anschließend begann er eine Lehre bei einem Goldschmied. Seinen Spitznamen „Bolek“ hatte er sich schon vor dem Krieg zugelegt, um seine jüdische Herkunft vor den polnischen Antisemiten zu verbergen. Alles in allem war es eine fast ganz normale jüdische Jugend in einer vom Antisemitismus geprägten Stadt, in der die Juden schon vor dem Krieg vielfach wirtschaftlich benachteiligt und verfolgt waren. Gleichwohl dachte die Familie nicht an Auswanderung.

Bereits nach etwa einem Dreivierteljahr musste Benjamin seine Lehre abrupt abbrechen. Die deutsche Wehrmacht hatte Polen überfallen. Im Viertel zogen Terror und Angst ein. Überfälle auf religiöse Juden, Plünderungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen sowie die wahllose Festnahme von Juden zur Zwangsarbeit waren nun an der Tagesordnung. Die jüdischen Schulen blieben geschlossen. Einige Zeit gelang es dem Vater noch, seine beiden Läden weiterzuführen. Als die Waren dann aber ausblieben, musste er sein Geschäft aufgeben. Bei dem Bestattungsunternehmen Mordechaj Pinkiert fand er neue Arbeit. Die Ereignisse überstürzten sich jetzt. Für Benjamin brachten sie das vorzeitige Ende seiner Jugend und völlig neue Erfahrungen.³

Lebenswelt Getto

Nach einem Jahr Vorbereitungszeit entstand im Oktober 1940 im Zentrum des jüdischen Viertels im Norden Warschaus, dort, wo Benjamin Gruszka

³ Zum Warschauer Getto siehe etwa Yisrael Gutman: *The Jews of Warsaw, 1939–1943. Ghetto, underground, revolt.* Bloomington 1982; Josef Wulf: *Vom Leben, Kampf und Tod im Ghetto Warschau.* Bonn 1958; *Im Warschauer Ghetto. Das Tagebuch des Adam Czerniakow 1939–1942.* München 1986; sowie – auch auf Benjamin Gruszka eingehend – Günther Schwarberg: *Das Getto.* Göttingen 1993.

mit Eltern und Geschwistern lebte, das von einer dreieinhalb Meter hohen und 18 Kilometer langen Mauer umgebene Getto. Am 16. November 1940 wurde das jüdische Viertel dann fast hermetisch von der „arischen Umwelt“ abgeriegelt. Die Lebensbedingungen – durch katastrophale hygienische Verhältnisse, Seuchen, Unterernährung, spontane Überfälle der Besatzer und hohe Sterblichkeit geprägt – verschlechterten sich von Tag zu Tag. In vielerlei Hinsicht entsprachen sie den Verhältnissen in den Konzentrationslagern. Unter Androhung der Todesstrafe war es verboten, das abgesperrte baum- und strauchlose Areal zu verlassen. Auf engstem Raum lebten 400.000 polnische Juden, viele von ihnen bereits aus kleineren Gettos hierher „umgesiedelt“.

Das Getto mit all seinen Erscheinungen wie dem täglichen Überlebenskampf und der Allgegenwart des Todes wie brutalen Massakern und Liquidationen wurde zur prägenden Erfahrungswelt des sechzehn- bzw. siebzehnjährigen Benjamin. Hier erwarb er jene „schweijkschen“ Fähigkeiten und Fertigkeiten, die er später so nutzbringend für Tausende illegaler Palästina-Einwanderer einsetzen sollte: die Fähigkeit, sich in der Illegalität zu bewegen, das Sich-Durchmogeln, das Sich-Verstellen, das Täuschen, aber auch eine Portion Überlebenskraft und Fantasie.

Um die Familie vor dem Verhungern zu bewahren, musste nun auch er mitverdienen. Beim Einschmuggeln von „arischen“ Waren in das Getto wurde er erwischt und festgenommen. Einige Tage verbrachte er zunächst im Rakowjatz-Gefängnis, dann sechs Wochen im „Pawiak“, von wo ihn der Vater aufgrund von Beziehungen zu einigen Aufsehern und durch Bestechung noch einmal herauszuholen vermochte.

1941 sickerten erstmals Gerüchte über deutsche Vernichtungslager in das Getto ein. Am 22. Juli 1942 war es so weit: Die systematische Deportation der Warschauer Juden begann. In Marschkolonnen wurden täglich etwa siebentausend Juden – unter ihnen auch Vater Gruszka – zum Umschlagplatz am nördlichen Ende des Gettos getrieben und in die Vernichtungslager deportiert. Zurück blieben vor allem Frauen und junge Männer, die genau wussten, dass sie die Nächsten sein würden, die man abholen würde. Dieser Gedanke beförderte ihren Willen zum Widerstand.

Benjamin hatte nun allein für seine Mutter und die fünf Geschwister zu sorgen. Er übernahm die Arbeit des Vaters beim Bestattungsunternehmer

Pinkiert. Der Umgang mit dem Tod wurde ihm zur Routine. „Der Anruf ist angekommen von der jüdischen Polizei: Einsatz, zur Befehlsstelle! Keller aufräumen! Das ging so routinemäßig wie heute der Handel mit Kohl oder Kartoffeln. Von den Menschen tropfte noch Blut.“ Auf dem Leichenwagen fuhr er mit zum jüdischen Friedhof, der – durch eine Mauer getrennt – an den polnischen Friedhof und damit an die „arische“ Seite angrenzte. Über diese Mauer wurden Menschen, notwendige Lebensmittel und die wenigen Waffen geschmuggelt, die später beim Gettoaufstand zum Einsatz kamen. „Wir haben die Sachen versteckt in den Leichenwagen. Die hatten doppelte Wände. Wir sind zu zweit gefahren. Die Leichenwagen waren so gemacht, dass keiner wusste, dass da Platz ist für Essen, Lebensmittel, Waffen.“

Am 18. Januar 1943 begann die zweite Deportationswelle. Benjamin Gruszka musste mit ansehen, wie nun auch seine Mutter und alle fünf Geschwister aus einem Bunker geholt, zum Umschlagplatz getrieben und dort auf Transport nach Treblinka geschickt wurden. Er sollte sie nie wiedersehen. Er selbst hatte sich der Festnahme durch das Abtauchen in den Untergrund entziehen können. Vorwiegend lebte er jetzt in der Zamenhofs 38, gleich gegenüber der letzten jüdischen Gemeinde Warschaus und der jüdischen Polizei.

Am 19. April 1943, dem Vorabend des Pessach-Festes, umstellten starke Polizeikräfte unter Führung des SS- und Polizeigenerals Jürgen Stroop das Getto mit dem Ziel, dieses aufzulösen, wogegen sich die Gettobewohner vergebens mit einem vierwöchigen Aufstand zur Wehr setzten.⁴ Haus für Haus wurde von SS-Einheiten durchgekämmt; ganze Häuserzeilen brannten die Besatzer nieder; die Bunker verwandelten sich in Höllen. Für Benjamin Gruszka war es allerhöchste Zeit, das Getto zu verlassen. Über den jüdischen Friedhof und den angrenzenden Sportplatz „Skra“ gelang ihm die Flucht:

⁴ Zum Warschauer Gettoaufstand siehe Emanuel Ringelblum: *Ghetto Warschau. Tagebücher aus dem Chaos*. Stuttgart 1967; Dan Kurzman: *Der Aufstand*. München 1981; Jitzhak Zukerman: *A surplus of Memory. Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*. Berkeley–Los Angeles–Oxford 1993; Arno Lustiger: *Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933–1945*. Köln 1994; Marek Edelman erzählt. Gespräche mit Witold Bereś und Krzysztof Burnetko. Berlin 2009.

„Da bin ich mit mehreren Leuten raus. Wir sind mit den Leichen rausgefahren zum jüdischen Friedhof. Da haben wir die Pferde ausgespannt und laufen lassen. Dann sind wir über den Zaun. Da waren schon welche, die durch die Kanäle gekommen waren. Die hatten schon Waffen.“

Mit einigen der insgesamt 45 Juden zählenden Gruppe steht er noch heute in Verbindung.

Überleben im Untergrund

Eine Überlebenschance gab es für „Bolek“ nur in der Illegalität des Untergrundkampfes. Es ist ein Kapitel seines Lebens, über das er nicht gern spricht, vermutlich, weil es zu sehr mit den Erinnerungen von Terror und Gegenterror verbunden ist. „Von da aus fuhren wir nach Wyszaków in die Wälder.“ Da er bereits im Getto dem Widerstand angehört hatte, gliederte man ihn dort in eine jüdische Partisanengruppe ein, die im Wesentlichen aus Überlebenden des Warschauer Gettos bestand.⁵

„Wir haben Eisenbahnlinien gesprengt. Schießen hatte ich schon im Getto gelernt. Wir haben nicht gekämpft als Polen, als polnische Staatsbürger. Wir haben gekämpft als Juden.“

Seine Gruppe befand sich nun in einer doppelten Frontstellung.

„Wir haben gekämpft gegen die AK, die Armia Krajowa, wie gegen die deutsche Wehrmacht; kein Geheimnis.“⁶

Von der nationalpolnischen, stark antisemitisch geprägten Untergrundbewegung, der AK, die keine Juden in ihren Reihen duldete, deren rechtsextremer Flügel sogar in die Wälder geflohene Juden ermordete oder den Deutschen auslieferte, wusste Gruszka bereits aus Getto-Tagen, „dass ich

⁵ Ausführlich zu den jüdischen Partisanen um Mordechai Anielewicz in der Gegend um Wyszaków siehe Shmuel Krakowski: *The War of the Doomed. Jewish Armed Resistance in Poland, 1942–1944.* New York–London 1984, 133ff.

⁶ Ganz ähnlich heißt es auch bei Krakowski (Anm. 5), 135: „... the Jewish partisans were forced to operate equally on the fronts – against the Germans and against the Home Army ...“

aufpassen da musste und dass die uns bekämpften“. Bei der Waffenbeschaffung und der Planung von Anschlägen arbeitete seine Gruppe daher mit der kommunistischen polnischen Partisanenbewegung, der Armia Ludowa (AL), zusammen, ohne dieser aber organisatorisch anzugehören.⁷

Das Ende des Krieges erlebte Benjamin Gruszka in der Gegend von Lublin. Nach der Befreiung Warschaus ging er zunächst in seine völlig zerstörte Heimatstadt zurück, um seine Familie zu suchen, von der aber niemand überlebt hatte. Wo die Nazis seine Eltern und seine fünf Geschwister ermordet hatten, ist ihm bis heute unbekannt. Im Juni 1945 kam er nach Stettin, wo sich damals Holocaust-Überlebende aus ganz Osteuropa versammelten. Gesprächen mit Älteren, die über Kontakte zu sowjetischen Offizieren verfügten, entnahm er, dass es besser sein würde, in den Westen zu gehen als in Polen zu bleiben. Bestärkt, nach Deutschland zu gehen, wurde er durch die starke antisemitische Stimmung in Polen, die sich im Frühjahr 1946 in den Pogromen von Selce und Kielce entladen sollte.⁸ Benjamin Gruszka zählte damit zu den vermutlich 200.000 jüdischen Holocaust-Überlebenden aus Osteuropa, die in den ersten Nachkriegsjahren in Deutschland Zuflucht suchten⁹ – eine der „Ironien der Geschichte“.¹⁰

Als Agent der Brycha ins Land der Judenmörder

In Stettin nahm sein junges Leben eine entscheidende Wende. Benjamin Gruszka alias „Bolek“ bekam Kontakt mit Abgesandten der jüdischen Brigade.

„Die hab'n gesagt: Du bist derjenige, der uns helfen kann. Ich hab nicht ‚nein‘ gesagt.“

⁷ Zur polnischen Partisaneneinheit AL sowie speziell zu ihren jüdischen Gruppen ebd. sowie Yehuda Bauer: *They Chose Life. Jewish Resistance in the Holocaust*. New York 1973.

⁸ Vgl. Werner Röhr: *Massaker an Überlebenden. Zum antijüdischen Pogrom in der polnischen Stadt Kielce am 4. Juli 1946*. In: *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung* 29 (2007), 1–32; Jan Tomacz Gross: *Angst. Antisemitismus nach Auschwitz in Polen*. Berlin 2012.

⁹ Wolfgang Jacobmeyer: *Jüdische Überlebende als „Displaced Persons“*. Untersuchungen zur Besatzungspolitik in den deutschen Westzonen und zur Zuwanderung osteuropäischer Juden 1945–1947. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), 429–444; Leonard Dinnerstein: *America and the Survivors of the Holocaust*. New York 1982, 278f.

¹⁰ Michael Brenner: *Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950*. München 1995, 26.

„Bolek“ wurde Mitarbeiter der Brycha (= hebräisch für Flucht), jener 1945 von der Haganah in Polen gegründeten und von der Jewish Agency unterstützten heimlichen jüdischen Auswandererorganisation, die über ein verzweigtes Netz von Kontakten und Stützpunkten die illegale Einwanderung nach Palästina organisierte.¹¹ Konkret beauftragte man ihn, in Lübeck einen Stützpunkt für die vom jüdischen Geheimdienst Mossad organisierte Einwanderungsbewegung – die Alijah-Bet – zu errichten.¹² Aus seinem bisherigen Spitznamen „Bolek“ wurde nun sein Deckname als Agent.

Dass ihn dieser Auftrag ins Land der Judenmörder führen sollte, sei für ihn kein Problem gewesen. „Jüdisch sein‘ heißt ‚elastisch sein‘“, meinte er dazu in unserem Gespräch. Die neue Aufgabe gab dem Leben des gerade einmal Zwanzigjährigen wieder Sinn. Und es war ein Abenteuer, das da auf ihn wartete! Erst einmal galt es, seine Deutschkenntnisse zu verbessern. Bis heute spricht „Bolek“ ein Deutsch mit einem unverwechselbaren jiddischen Akzent. Dann benötigte er eine neue Identität. Von Stettin begab er sich daher zunächst nach Berlin, um sich im DP-Lager Schlachtensee als geborener Jude polnischer Abstammung, der den Holocaust überlebt hatte, registrieren und einen DP-Ausweis ausstellen zu lassen. Über Hannover gelangte er schließlich im Mai 1946 nach Lübeck, wo er sich ebenfalls als „Displaced Person“ ausgab und eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt.¹³ Um mobil zu sein und seinen Auftrag als Brycha-Bbeauftragter für Norddeutschland erfüllen zu können, lebte er allerdings nicht im Lübecker DP-

¹¹ Ausführlich zur Organisation und zur Tätigkeit der Brycha vgl. Yehuda Bauer: *Flight and Rescue: Brichah*. New York 1970; Thomas Albrich (Hrsg.): *Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945*. Innsbruck 1998; Asher Ben-Natan/Susanne Urban: *Die Bricha – Aus dem Terror nach Eretz Israel. Ein Fluchthelfer erinnert sich*. Düsseldorf 2005.

¹² Zu der Lübeck-Connection der Brycha *Flight and Rescue* siehe Bauer: *Flight and Rescue* (Anm. 11), 139, 212; zur Alijah-Bet siehe Jon Kimche/David Kimche: *The Secret Roads*. London 1954; Christopher Sykes: *Kreuzwege nach Israel*. München 1967; sowie den Überblicksartikel in der Enzyklopädie des Holocaust. *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*. Hrsg. von Eberhard Jäckel/Peter Longerich/Julius H. Schoeps. Bd. 1. Berlin 1993, 23ff.

¹³ Die Situation von Holocaust-Überlebenden in Schleswig-Holstein in der unmittelbaren Nachkriegszeit behandeln Sigrun Jochims: *Die Situation der Juden in Schleswig-Holstein 1945–1950. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Zeitungen *Undzer Schtime*, *Wochenblatt* und *Jüdisches Gemeindeblatt**. Staatsexamensarbeit CAU Kiel 1995; Gerhard Paul: „We have been liberated but we are not free“. Jüdische „Displaced Persons“ und andere Holocaust-Überlebende (1945–1951). In: Paul/Gillis-Carlebach (Hrsg.): *Menora und Hakenkreuz* (Anm. 1), 657–671.

Lager, sondern mitten in der Stadt. Mit einem vom Arbeitsamt ausgestellten Arbeitspass und einer Arbeitsgenehmigung ließ er sich offiziell als Flüchtlingshelfer bei dem von Norbert Wollheim geleiteten „Jüdischen Hilfskomitee Lübeck“ in der Wakenitz-Straße anstellen, wo auch der Hagana-Stab sein illegales Hauptquartier unterhielt. Wollheim war denn auch der Einzige, der in seine illegalen Geschäfte eingeweiht war und seinen Auftrag kannte.¹⁴



Benjamin Gruszka (links) mit Norbert Wollheim (Mitte) vor der Lübecker Synagoge, 1946. Fotograf unbekannt.

Ausgelöst durch die von der Armia Krajowa zu verantwortenden antisemitischen Pogrome vom Frühjahr 1946 drängten zwischen April und November fast hunderttausend Holocaust-Überlebende aus Polen nach Deutschland.¹⁵ Überhaupt wütete der polnische Antisemitismus nach 1945 schlimmer als vor dem Krieg.¹⁶ Für die britischen Behörden handelte es

¹⁴ Zu Wollheim und seinen Aktivitäten für die jüdische Selbstverwaltung in der britischen Zone vgl. Brenner (Anm. 10), 141–147.

¹⁵ Bauer: *Flight and Rescue* (Anm. 11), 206ff.

¹⁶ Jacobmeyer (Anm. 9), 433ff.

sich bei den Flüchtlingen um sogenannte Infiltrées, denen man seit Dezember 1945 die Einreise in beziehungsweise die Durchreise durch die britische Besatzungszone in Deutschland verweigerte. Die Aufgabe für Benjamin Gruszka und seine Brycha-Vertrauten bestand nun darin, diese Menschen mit falschen Papieren auszustatten, ihnen die Einreise in die britische Zone zu ermöglichen und sie von dort weiter auf den Weg in Richtung Palästina zu schicken.

Über die beiden großen Flüchtlingsdurchgangslager Segeberg und Pöppendorf im Stadtteil Lübeck-Kücknitz¹⁷ will „Bolek“ zusammen mit seinen Helfern vom Sommer 1946 bis zum Beginn der „Exodus-Affäre“ ein Jahr später insgesamt 15.500 „Infiltrées“ nach Palästina geschleust haben.¹⁸ Zum größten Teil handelte es sich um Holocaust-Überlebende aus polnischen Lagern, aber auch um Kinder, die versteckt in katholischen Klöstern in Polen untergebracht worden waren und deren Eltern den Holocaust nicht überlebt hatten. Die Aufgabe der beiden Lübecker Lager bestand in der „Registrierung, Überprüfung und Durchschleusung der über die Grenzen des Landes Schleswig-Holstein legal oder illegal Zu- oder Abwandernden in die Aufnahmekreise bzw. die für eine Aufnahme in Frage kommenden anderen Länder“, wie es im Behördenjargon hieß.¹⁹ Um den von Brycha-Leuten begleiteten jüdischen Gruppen überhaupt die Genehmigung zur Einreise in die britische Zone zu ermöglichen, habe man sie im Rahmen der Aktion „Schwalbe/Swallow“, während der zwischen Februar 1946 und Januar 1947 insgesamt 195.600 Vertriebene aus den polnisch besetzten Gebieten durch „Pöppendorf“ geschleust wurden,²⁰ als von den Nazis umgesiedelte deutsche Flüchtlinge, sogenannte Rückwanderer, ausgegeben. Die Brycha hatte zu diesem Zweck Sammel Listen der Betroffenen mit den Daten tatsächlich umgesiedelter deutscher Staatsbürger angefertigt. Damit der Schwindel nicht auffiel, nutzte „Bolek“ seine Kontakte zu den die beiden Lager verwaltenden deutschen Stellen, die er als „à la carte“ bezeichnete: „Die hab

¹⁷ Zu Pöppendorf ausführlich Siegfried Schier: Die Aufnahme und Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Hansestadt Lübeck. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der 50er Jahre. Lübeck 1982, 118ff.

¹⁸ So heißt es bei Bauer (Anm. 11), 212: „The Stettin transients did not always pass Berlin where they could be counted, and thousands went via Lübeck directly into western Germany.“

¹⁹ Zit. nach Schier (Anm. 17), 119.

²⁰ Ebd., 121.

ich in der Hand gehabt.“ Besonders der Verwalter des Lagers Segeberg habe sich von seinen amerikanischen Zigaretten und seinem Kaffee immer wieder „überzeugen“ lassen. Vermutlich hatten die Deutschen den Schwindel allerdings durchschaut. Da sie selbst kein sonderliches Interesse daran hatten, dass die Juden in Deutschland blieben, dürften sie auf das Spiel „Boleks“ eingegangen sein und gegenüber den Engländern geschwiegen haben.

Die illegal eingereisten Juden blieben in der Regel nur kurze Zeit in Lübeck und Segeberg, bevor sie auf Lastwagen verladen wurden, die sie zum nächsten Haganah-Stützpunkt brachten. Über Bergen-Belsen, Eschwege, Zeilshaus bei Frankfurt und Feldmoching in Bayern ging es zunächst nach Österreich, später dann weiter über die französische Grenze nach Marseille und von dort per Schiff nach Palästina. Als 1947 die illegale jüdische Einwanderung aus Polen nachließ, stellte „Bolek“ seine Tätigkeit als „Flüchtlingshelfer“ ein. Ein neuer Auftrag wartete auf ihn.

„Bolek“ und die „Exodus-Affäre“ 1947

Von der Brycha erhielt er im Sommer 1947 die Anweisung, sich auf das Eintreffen der 4.500 sogenannten Exodus-Flüchtlinge vorzubereiten. Die „Exodus-Affäre“ sollte „Boleks“ Bravourstück werden.²¹ Zunächst nutzte er seine eingespielten Kontakte und bekam heraus, dass die Flüchtlinge in den Lagern „Pöppendorf“ – auf halber Strecke zwischen Lübeck und Travemünde – und „Am Stau“ an der nördlichen Stadtgrenze der Hansestadt interniert werden sollten. Als diese dann am 8. September 1947 per Bahn von Hamburg aus unter britischer Bewachung in Lübeck eintrafen, war er vorbereitet.²² Um seinen Auftrag reibungslos ausführen zu können, hatte er sich in der Zwischenzeit von den Engländern als Dolmetscher für die beiden mit Stacheldraht umzäunten Internierungslager anstellen lassen. Durch seinen Dolmetscher-Ausweis erhielt er ungehinderten Zugang zu

²¹ Zu „Bolek“ und der Exodus-Affäre siehe Jacques Derogy: *La Loi du Retour*. Paris 1969; Günther Schwarberg: *Die letzte Fahrt der Exodus*. Das Schiff, das nicht ankommen sollte. Göttingen 1988; *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung* Nr. 18 vom 4.9.1997: „Ich habe sie rausgeklaut“. Wie der Fluchthelfer Benjamin „Bolek“ Gruszka die Briten überlistete.“

²² Vgl. Jan Henrik Fahlbusch u. a.: *Pöppendorf statt Palästina*. Zwangsaufenthalt der Passagiere der „Exodus 1947“ in Lübeck. Dokumentation einer Ausstellung. Hamburg 1999.

beiden Lagern. Damit die Betroffenen, von denen er etliche bereits 1946 aus Deutschland herausgeschleust hatte, über das weitere Vorgehen informiert waren und neuen Mut fassen konnten, schmuggelte er jiddisch geschriebene, unter anderem von Norbert Wollheim unterzeichnete Flugblätter des „Zentralkomitees der Befreiten Juden in Bergen-Belsen“ in die Lager ein. Auf ihnen wurden die Flüchtlinge aufgefordert, sich in Geduld zu üben; alle Juden seien solidarisch mit ihnen und würden dafür kämpfen, dass sie nach Palästina ausreisen könnten. Die Internierten wies er an, sich von den Behörden nicht unter ihrem wirklichen Namen, sondern unter ihrem ursprünglichen Herkunftsort oder anderen Fantasiebezeichnungen registrieren zu lassen, keinesfalls aber die Wahrheit zu sagen: „A lot mit'n Alef!“ („Nur nicht die Wahrheit!“). Durch verschiedene Tricks, durch Täuschung und Bluff – also allen jenen Fähigkeiten, die er im Getto und in der Illegalität des Partisanenkampfes erworben hatte – gelang es ihm, fünfhundert bis sechshundert Exodus-Flüchtlinge vor allem aus dem etwa dreitausend Flüchtlinge umfassenden Lager „Pöppendorf“ herauszuholen. Dieses Lager war doppelt so groß wie das Lager „Am Stau“. Daher fiel dort die Abwesenheit größerer Gruppen weniger auf. Zunächst wurden die Exodus-Flüchtlinge in die Lübecker Synagoge gebracht, wo sie gemeinsam die Nacht verbrachten, um dann per LKW auf den bekannten Schmuggelpfad nach Palästina gebracht zu werden. Unterwegs versah sie die Brycha mit gültigen Einwanderungspapieren, die legal eingewanderte Juden zuvor abgegeben hatten, damit sie ein zweites Mal benutzt werden konnten. Auch aus dem Lager Neumünster, wohin Exodus-Flüchtlinge nach ihrer Verlegung aus Lübeck gebracht worden waren, gelang es „Bolek“ später, eine größere Zahl von internierten „Infiltrates“ zu befreien.

Mit der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 war die Arbeit „Boleks“ für die Brycha getan. Die Wiederaufnahme seiner abgebrochenen Goldschmiede-Lehre in Deutschland erschien ihm während der Währungsreform als eine wenig zukunftssträchtige Perspektive, und so trug auch er sich zeitweise mit dem Gedanken, nach Israel auszuwandern. 1950 flog er zusammen mit Norbert Wollheim das erste Mal dorthin, wo man ihm anbot zu bleiben. Gruszka lehnte ab. In Lübeck warteten neue Geschäfte auf ihn. Anders als etwa Wollheim blieb er in Deutschland. Dem Zionismus gegenüber sei er zwar „nicht abgeneigt“ gewesen, aber deshalb nach Palästina zu gehen ...

„Man kann ein guter Idealist sein. Man kann zum Zionismus und zum Staat Israel stehen. Man braucht aber nicht da zu leben.“



Exodus-Lager „Am Stau“, September 1947; im Vordergrund der Lautsprecherwagen von Benjamin Gruszka.

Vorwürfe von jüdischer Seite wegen dieser Haltung habe man ihm eher indirekt gemacht; vor allem aber sei seine Einstellung auf Unverständnis gestoßen.

„Boleks“ Versuch, zu Beginn der 1950er-Jahre eine Entschädigung für das ihm von den Nationalsozialisten zugefügte Unrecht – für die abgebrochene Ausbildung, für das Leben im Getto, für den Tod seiner Familie, für die ständige Todesangst in der Illegalität – zu erhalten, scheiterte. Die Entschädigungsbehörden und die Gerichte der frühen Bundesrepublik hatten seine bisher erfolgreiche Geschichte vom in Berlin geborenen Juden polnischer Abstammung, der von den Nazis 1938 nach Polen abgeschoben worden war, durchschaut. Mit dem Geburtsort Warschau und damit als polnischer Staatsbürger aber besaß er wie so viele andere Verfolgte der NS-Zeit keinen Anspruch auf Entschädigungsleistungen.²³

²³ LASH Abt. 761 Nr. 5854.

„Lübeck hat mir gefallen“

Benjamin Gruszka ließ sich dauerhaft in Lübeck nieder. Mit einem Kompañon machte er zunächst einen Verleih von Tretrollern auf. Später betrieb er eine Firma zur Aufstellung von Spielautomaten. „Bolek“ war ein Mann der neuen Zeit. Das „Wirtschaftswunder“ kam auch ihm zugute. In den 1960er-Jahren eröffnete er die erste Diskothek der Hansestadt, in der unter anderem Chris Howland sein Debüt als Discjockey gab. Bald besaß er drei Diskotheken; andere einschlägige gastronomische Betriebe kamen hinzu. 1960 heiratete er in der Lübecker Synagoge seine aus der Sowjetunion stammende, einige Jahre jüngere Frau. „Bolek“ nahm die deutsche Staatsbürgerschaft an. Die beiden Töchter besuchten Lübecker Gymnasien. Sie heirateten später selbst Juden, die in jüdischen DP-Lagern in Bayern auf die Welt gekommen waren. „Bolek“ war in der Stadt an der Trave „hängengeblieben“. Noch einmal holte ihn die Vergangenheit ein, als ihn die Staatsanwaltschaft Bielefeld 1963 im Ermittlungsverfahren gegen den Mitarbeiter im Judenreferat der Gestapo-Befehlsstelle im Warschauer Getto, Heinrich Klaustermeyer, befragte, dem die Erschießung von jüdischen Straßenpassanten angelastet wurde.



Das Ehepaar Gruszka bei seiner Hochzeit 1960 in der Lübecker Synagoge.

Der junge Mann aus der Warschauer Pawia-Straße schlug dauerhaft Wurzeln in Lübeck, ohne seine Identität als Jude aufzugeben. Dem Fußballverein VfB Lübeck gehörte er zeitweise als Liga-Obmann und kommissarischer Schatzmeister an. Am jüdischen Leben nahm er in zahlreichen Funktionen teil, zunächst als Ersatzmann in dem von Heinz Salomon geleiteten „Jüdischen Wohlfahrtsausschuß für Schleswig-Holstein“. Am 3. April 1960 zählte er zu den Gründungsmitgliedern der „Jüdischen Gemeinschaft Schleswig-Holstein“, die im April 1968 aufgelöst und in die Jüdische Gemeinde Hamburg eingegliedert wurde. 1977 war er Mitgründer der Jüdischen Gemeinde Lübeck e. V., deren Vorsitz er in den ersten Jahren innehatte. Über das jüdische Leben in Deutschland und in der Welt informiert er sich bis heute als Bezieher der *Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung*. Dass er zusammen mit seiner Frau im Schatten der Synagoge lebte, ist eher Zufall, beteuerte er. „Lübeck hat mir gefallen. Hab keine schlechte Erfahrung gemacht. Hab mich akklimatisiert. Ins Gesicht hat mir nie jemand gesagt ‚Du bist Jude‘, in den Nacken schon.“

In Israel ist „Bolek“ ein angesehener Mann. 1987 zeichnete ihn das dortige Verteidigungsministerium als Kämpfer gegen den Nationalsozialismus aus; ein Jahr später bekam er die Verdienstnadel der Gedenkstätte Yad Vashem überreicht. Zum 50. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus 1995 verlieh ihm die „World Federation of Jewish Fighters, Partisans and Camp Inmates“ die höchste Auszeichnung als aktivem jüdischem Kämpfer gegen den Nationalsozialismus, die er 1997 in Tel Aviv persönlich entgegennahm. Über seine Behandlung in Deutschland und speziell in Schleswig-Holstein zeigte sich Benjamin Gruszka demgegenüber eher enttäuscht. Für das seiner Person zugefügte Unrecht habe er nie eine Entschädigung erhalten, beklagt er. Für die von ihm wiederaufgebaute Jüdische Gemeinde in Lübeck habe er immer wieder erfolglos um Subventionen betteln müssen. Ganz im Unterschied zu ausländischen Medien²⁴ habe an seiner „Exodus“-Geschichte und seiner großen Fotosammlung hierzu aus Lübeck oder dem übrigen Schleswig-Holstein niemand sonderliches Interesse gezeigt. Obwohl er doch demonstriert habe, dass man als Jude auch in

²⁴ Siehe etwa den Bericht von Thorsten Schierhorn über Gruszka im *Aufbau* (New York) vom 29.8.1997, 4: „50 Jahre nach der Internierung der Flüchtlinge auf der ‚Exodus‘“, oder auch die im israelischen Fernsehen am 27.9.1997 ausgestrahlte Fernsehdokumentation *Die Kinder von der Exodus*.

Schleswig-Holstein und gerade auch in Lübeck leben könne, habe er nie eine Anerkennung einer staatlichen oder kommunalen Stelle erhalten.

2012 verließ Benjamin Gruszka zusammen mit seiner Frau im hohen Alter Lübeck. Beide lebten 2014 im Haus ihrer Tochter in Netanja in Israel.²⁵

²⁵ E-Mail von Jona Gilman (Frankfurt/Main) vom 30.10.2014 an den Verfasser.